

Güner Yasemin Balci: „Heimatland“

Neukölln als Heimat und Problem

Von Luise Sammann

Deutschlandfunk, Andruck, 25.08.2025

Wie die Integrationsbeauftragte vom Berliner Bezirk Neukölln über ihre Heimat schreibt, ist mitreißend und irritierend zugleich. Letztlich verspricht das Buch mehr, als es halten kann.

Eine Liebeserklärung an den Berliner Bezirk Neukölln – das kommt selten vor. „Heimatland“ von der Journalistin Güner Yasemin Balci aber liest sich in großen Teilen genauso. Wenn die heute 50-Jährige von ihrer Kindheit im von Armut und Gewalt geprägten Rollbergkiez der 80er Jahre erzählt, dann klingt das nicht etwa selbstmitleidig, wütend oder angewidert, sondern meist liebevoll, oft dankbar, manchmal geradezu romantisch.

„Für mich war es eine wunderbar unbeschwerte Zeit mit immer wieder neuen Freunden, die einem in dieser großen Siedlung begegneten, die am Ende dann doch wie ein Dorf funktionierte.“

In diesem „Dorf“ wächst Balci mit ihren drei älteren Geschwistern und den hart arbeitenden Eltern auf, die versuchen ihre Kinder so gut es geht auf das Leben in einer Welt vorzubereiten, die sie selbst nur allzuoft überfordert. Aus den anatolischen Bergen haben sie nicht nur ihre Traditionen sondern auch zahlreiche Familienmitglieder mit nach Neukölln gebracht, die hier mal besser, mal schlechter Fuß fassen und Balcis Kindheit mit prägen. Doch neben den Verwandten bestimmt vor allem das berühmte Rollbergviertel selbst mit seinen 60er-Jahre Betonklötzen die Kindheit von Güner Yasemin Balci.

„Wir wussten, wo man den ganzen Tag kostenlos Platten hören oder Comichefte lesen konnte und welche Nachbarn sich am heftigsten über Klingelstreiche aufregten. Wir waren frei. Kein Hort, keine Ganztagschule. Keiner von uns hatte Klavierunterricht oder Nachhilfestunden, wir kannten keine Nanny und keine durchgeplanten und betreuten Kinderfreizeiten. Wir hatten uns und die Straße.“

Und dazu einen Haufen Probleme: Armut, Sucht, Missbrauch und Gewalt gehörten ebenso zum Rollbergviertel wie die vielen unterschiedlichen Kulturen und Sprachen, die in der

Güner Yasemin Balci

Heimatland

Berlin Verlag

320 Seiten

24,- Euro

Eckkneipe, der Teestube oder dem Mädchentreff zusammenkamen. Schnell wird klar, dass Balci scheinbar romantische Kindertage eingebettet waren in eine knallharte Realität.

„Noch heute taucht schon bei den ersten Tönen von Karel Gott oder Roberto Blanco das Briese-Eck mit dem Stromkasten vor meinem inneren Auge auf. Ich sehe Melanie, die ihre besoffenen Eltern aus der Kneipe nach Hause holt, und den kleinen Timo, der mit seinen braunen Zahnstumpen, ein Eis in der Hand, auf der Stufe zum Briese-Eck sitzt, weil Mutti mal wieder länger macht.“

Balci lernt früh, sich unter diesen Umständen zu behaupten; schafft gegen alle Widerstände Abitur und Studium, macht sich später als Journalistin und Filmemacherin einen Namen. Heute arbeitet sie als Integrationsbeauftragte ihres Bezirks – und ist als solche nicht unumstritten, wie sie selbst immer wieder betont. Denn so romantisch ihre Kindheitserinnerungen im Rollbergviertel teilweise wirken, so kritisch ist ihr Blick auf das heutige Neukölln und viele der Menschen, die dort inzwischen leben. Die Schuld dafür sucht sie in – gerade für eine Integrationsbeauftragte – irritierender Direktheit vor allem bei einer Bevölkerungsgruppe:

„Alles wurde anders, als Anfang der 1980er Jahre viele arabische Familien in unser Viertel zogen. Die arabischen Großfamilien veränderten die gesamte Sozialstruktur wie auch die Gruppendynamik im Kiez. Die Geschlechterapartheid vollzog sich in einem schleichenden Prozess, aber immer vor unseren Augen – auf dem Spielplatz, an den Tischtennisplatten, in den Treppenaufgängen.“

Migranten und vor allem Muslime in Deutschland müsste deutlich mehr zugetraut und zugemutet werden, fordert Balci immer wieder. Gerade letzteres aber passiere in Deutschland aus ihrer Meinung nach falsch verstandener Toleranz viel zu wenig. Die, Zitat, „wohlmeinenden Ausländerstreichler“ würden dafür sorgen, dass kritische Themen nicht angesprochen würden. Als Beispiel nennt Balci die angeblich versäumte Debatte über sexuelle Übergriffe in der Kölner Silvesternacht 2015.

„Statt einen solchen Vorfall als Anlass zu nehmen, offen über die Täter zu sprechen, wurde die Diskussion von einer weltfremden postkolonialen Antirassismus-Polizei schon im Keim erstickt.“

Dieser Eindruck erstaunt – vor allem, wenn man sich die Titelseiten von damals heute noch einmal ansieht, die belegen, wie ausführlich gerade über die Täter und ihre Herkunft berichtet wurde. Doch Balci bleibt dabei: Wer heute kritisch über Migranten spreche, den erwarte der „immergleiche Rassismusvorwurf“, der auch sie regelmäßig treffe. Wer ihre Zeilen über arabische Menschen oder muslimische Männer liest, kann zumindest nachvollziehen, wie es dazu kommt. In ihrem Buch tauchen sie ausschließlich als homogene, ultrareligiöse, gar „triebgesteuerte“ Gruppe auf. Stellenweise vermittelt ihr Buch den Eindruck, als herrsche ihretwegen in Neukölln heute das Scharia-Recht.

„Was zu meiner Schulzeit eine Ausnahme gewesen war – dass Mädchen noch vor Vollendung der Volljährigkeit heiraten und als Jungfrau in die Ehe zu gehen haben -, ist inzwischen in meinem alten Viertel die Regel.“

Mit solchen Übertreibungen tut die Integrationsbeauftragte weder den Menschen, über die sie spricht, noch sich selbst einen Gefallen. Natürlich: Geschlechtertrennung schon im Kindesalter, die Verheiratung minderjähriger Mädchen oder Imame, die nach außen Toleranz und Demokratie und intern Hass predigen. All das gibt es in bestimmten Kreisen – und es muss selbstverständlich kritisiert werden. Nur wünschte man sich gerade von einer Integrationsbeauftragten, dass sie dabei über die längst bekannte Empörungsrhetorik à la Thilo Sarrazin hinausgehen und konkrete Vorschläge machen würde, wie es endlich besser gehen könnte. Genau die aber bleibt sie in ihrem Buch schuldig. Als Leserin bleibt man so nach dem starken und vielversprechenden Einstieg mit einem Gefühl der Enttäuschung zurück. Vielleicht, so denkt man am Ende der Lektüre, hätte die Autorin es bei ihren mitreißenden, aufgrund ihrer Nähe durchweg besonderen Schilderungen einer Kindheit im Neuköllner Rollbergkiez belassen sollen.